

Christoph Hein:
Das Narrenschiff. Roman
Berlin: Suhrkamp, 2025, 750 S.

Kálmán Kovács 

Universität Debrecen
kovacs.kalman@arts.unideb.hu

Christoph Heins neuer Roman „Das Narrenschiff“ weckte hohe Erwartungen. Angesichts des monumentalen Umfangs und des klassisch-palimpsestischen Titels erwartet der Leser von dem Autor, „dem Chronist[en] der DDR“ (Klappentext; Hervorhebung i. O.), eine repräsentative, großangelegte literarische Synthese von Schicksalen in und aus der DDR-Geschichte. Im Roman treten laut Ankündigung des Suhrkamp Verlags „in Intrigen verstrickte Funktionäre, [...] Intellektuelle, Schuhverkäufer, Kellner, Fabrikarbeiter, Hausmeister und selbst ein hoher Stasi-Mann“¹ auf. Dies ist im Grunde noch bescheiden formuliert, da eine der Figuren sogar ZK-Mitglied ist, eine andere Anwärter auf einen Ministerposten war und eine dritte als Chefredakteur der Zeitschrift „Sonntag“ fungierte – der ehemaligen kulturellen Wochenzeitschrift der DDR. Diese breite Palette und die hohe gesellschaftliche Stellung der Protagonisten versprechen eine Totalität, die jedoch nicht eingelöst wird. Manche Figuren, wie der hohe Stasi-Funktionär und der Schuhverkäufer, treten nur in vereinzelten Episoden auf und spielen keine wesentliche Rolle in der Handlung. Andere wiederum gewähren dem Leser keinen eigentlichen Einblick in ihre jeweilige Sphäre: Prof. Emser berichtet zwar regelmäßig über Entscheidungen und Tendenzen in der obersten Staats- und Parteiführung, doch der Leser gewinnt dadurch keine wesentlichen Insiderinformationen über die Welt dieser „Olympbewohner“ oder, mit Heins früherer Metaphorik, über die „Tafelrunde“. Emser lässt sich in dieser Hinsicht mit Kafkas Türhüter vergleichen, der zwar von den inneren Räumen des Gerichts berichtet, deren Inneres dem Leser dennoch verborgen bleibt.

Die Geschichte beginnt in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges. Am 1. Mai 1945 landete ein sowjetisches Militärflugzeug in der Nähe von Frankfurt an der Oder mit dreizehn deutschen Moskauer Emigranten, die der Gruppe Ulbricht folgten. Die Genossen hatten die Aufgabe, ein neues Deutschland aufzubauen. Zwei dieser Romanfiguren sind Dr. Karsten Emser (1901–1989), Professor für Ökonomie, und Dr. Johannes Goretzka (1903–1989), Ingenieur für Hüttenwesen und Erzbergbau. Sie und ihre Frauen, Rita Emser (geb. 1920) und Yvonne Goretzka (geb. 1921), im späteren Verlauf auch Kinder und Enkel der Goretzkas, dienen als Reflektorfiguren, durch die der Leser die Ereignisse wahrnimmt. Zu diesem Kreis gehört auch Prof. Dr. Benaja Kuckuck (1901–1989), der aus der Westemigration zurückkehrte

¹ <https://www.suhrkamp.de/buch/christoph-hein-das-narrenschiff-t-9783518432266>
(letzter Zugriff: 29.08.2025).

und als namhafter Germanist und Anglist gilt. Er ist alleinstehend und homosexuell, wodurch auch eine Geschichte der Homosexualität in der DDR ins Hauptgeschehen eingeflochten wird. Ein Thema, von dem Christoph Hein bereits in seinem früheren Roman „Verwirnis“ (2018) erzählt. Die drei Figuren repräsentieren unterschiedliche Schattierungen der DDR-Funktionäre: Goretzka ist ein Wendehals, der sich von einem Nationalsozialisten zu einem fundamentalistischen kommunistischen Genossen wandelte; Emser ist ein Wirtschaftsexperte, der durchaus zum kritischen Denken fähig bleibt; Kuckuck wiederum ist ein hochbegabter Intellektueller, der jedoch aufgrund seiner Westemigration politisch ins Abseits gedrängt und mit bürokratischen Führungsaufgaben betraut wurde. Durch diese Figuren verfolgt der Leser die Geschichte der DDR bis zu deren Ende. Die hervorgehobenen Meilensteine des historischen Narrativs bilden Stalins Tod (1953) und Chruschtschows Geheimrede (1956), der Volksaufstand vom 17. Juni 1953, der Mauerbau (1961), das Kahlschlagplenum der SED (1965), der Prager Frühling (1968) und die Wende (1989). Die drei Protagonisten gehen mit ihrem „Schiff“ unter, sie sterben in den letzten Tagen der DDR.

Die Mehrheit der Leser bezieht den Titel („Das Narrenschiff“), der primär auf Sebastian Brants satirische Schrift („Das Narrenschiff“, 1494) verweist, wahrscheinlich auf die politische Führung der DDR oder gar auf den Staat selbst – eine Deutung, die durchaus auf der Hand liegt. Im Roman erweist sich jedoch die Bedeutung des Titels als komplexer. Das erste Mal taucht er in den Szenen nach Stalins Tod auf. Das Ableben des „Halbgottes“ erschüttert alle Hauptfiguren zutiefst: Emser, selbst Moskauer Emigrant, spricht zum ersten Mal über seine Erlebnisse in Moskau sowie über den stalinistischen Terror. Dabei empfindet er Schuld, weil er die Grausamkeiten jahrelang verdrängt hat. Zugleich rechtfertigt er seine damalige Entscheidung für Moskau: Viele Staaten, wie die Schweiz oder die USA, so Emser, hätten keine Kommunisten aufnehmen wollen und die deutschen Antifaschisten hätten 1933 kaum Asyl in Europa gefunden, da die Regierungen Angst vor Hitler hatten. Ein historischer Rückblick bestätigt die Argumente der Romanfigur indes nicht uneingeschränkt: Bertolt Brecht, Thomas Mann und viele andere fanden bekanntlich alternative Fluchtwege. Emser erwähnt in diesem Kontext auch die „Hexenjagd“ auf Kommunisten durch den US-Senator Joseph McCarthy. Diese erfolgte jedoch erst in den Jahren 1950 bis 1954 und erklärt somit nicht, warum Emser zwanzig Jahre zuvor keine andere Wahl als Moskau gehabt haben will. Schließlich resümiert er: „Eine richtige Seite, eine Seite, auf der man, ohne schamrot zu werden, stehen konnte, gab es in meiner Lebenszeit nicht, wird es wohl nicht mehr geben. Und wo ich heute stehe, Rita, das weiß ich nicht. Weiß ich nicht mehr. Vielleicht auf dem Deck eines Narrenschiffs.“ (S. 336) Das Narrenschiff symbolisiert hier also nicht allein die DDR oder das sozialistische ‚Lager‘, sondern fungiert als Sammelbegriff für (resignierte) Idealisten, die ihr Leben lang einer Utopie nachjagen und dabei jenen gleichen, die zeitlebens darüber grübeln, ob sie die richtige Frau geheiratet haben. Ein zweites Mal wird der Begriff ‚Narrenschiff‘ auf die politische Führung der Tschechoslowakei im Jahre 1968 angewandt:

[...] ein Staat ist kein Kajak. Keine Nusschale, die man herumreißen kann. Es ist ein Riesentanker, und jede Kurskorrektur muss behutsam erfolgen. Bei einem Riesenschiff kann man den Kurs nicht plötzlich um hundertachtzig Grad drehen, das würde ein solches Schiff zerreißen.“ Benaja nickte vor sich hin und sagte dann nachdenklich: „Dann wäre es wohl ein Schiff voller Narren.“ (S. 537)

Wenn man die Stelle richtig interpretiert, bezieht Benaja den Begriff hier nicht auf die Dogmatiker, sondern auf die voreiligen Reformer. Zuvor hatte Emser betont, man müsse mit den Reformen behutsam umgehen: „Ota [Ota Šik (1919–2004), stellvertretender Ministerpräsident und Koordinator der Wirtschaftsreformen in der Tschechoslowakei – K. K.] kann nicht gegen den ganzen alten Apparat vorgehen, er wird sich bei dem Versuch beide Beine brechen. Denk an Chruschtschow [...]“ (S. 536) Über die Idealisten und voreiligen Reformer hinaus überträgt der Leser den Titel jedoch mit Recht auf den DDR-Staat mit seinen alten dogmatischen Kadern, die noch in den letzten Wochen der DDR Solidarität mit der chinesischen Führung bekundeten, was im Roman besonders kritisch hervorgehoben wird. Die Extension des Begriffs ‚Narrenschiff‘ lässt sich also nicht eindeutig fixieren.

Die Erzählung entfaltet sich auf zwei Ebenen: Der auktoriale Erzähler geht chronologisch vor und skizziert im Allgemeinen das aktuelle historische Geschehen, wobei diese Passagen streckenweise an den Stil eines Wikipedia-Eintrags oder eines Geschichtslehrbuches für die Sekundarstufe erinnern. Ein prägnantes Beispiel hierfür bietet die Beschreibung der Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche:

Diese wöchentlichen Friedensgebete waren Jahre zuvor auf Wunsch junger Christen vom Kirchenvorstand eingerichtet worden, um gegen die Aufrüstung des östlichen und des westlichen Militärbündnisses zu protestieren. Auch nach der erfolgten Nachrüstung bot die Nikolaikirche den Montagabend als Treff für die Mitglieder der Jungen Gemeinde und andere Interessierte als eine Möglichkeit des Austauschs und einer intimeren Gesprächsatmosphäre in einem staatlich nicht kontrollierten Raum an. [...] Die Kirche wurde zu einer Heimstatt für viele Gruppierungen, die hier eine Bühne fanden, die ihnen der Staat nicht zugestand. Gelegentlich wurden Flugblätter verteilt, und im Januar wurde zu einer Demonstration aufgerufen, um Meinungs-, Versammlungs- und Pressefreiheit einzufordern. (Kap. IV/27, S. 686)

Auf jene, die die Ereignisse der Wende selbst miterlebt haben, kann dieser sachliche Stil befremdend wirken. Gleichwohl handelt es sich zweifellos um eine bewusst gewählte Tonart, die hier keinesfalls als solche angeprangert werden soll. Der Verweis auf Wikipedia ist dabei nicht als abwertende Bemerkung gemeint, sondern soll vielmehr tatsächliche Ähnlichkeiten vor Augen führen. Professor Emser verbringt seinen Urlaub beispielsweise regelmäßig auf der Insel Vilm, worüber im Roman Folgendes zu lesen ist: „Diese Insel war für die Öffentlichkeit gesperrt und wurde seit Jahren als Urlaubsdomizil allein für den Ministerrat genutzt.“ (S. 485) Der Wikipedia-Eintrag (07.09.2026) über die Insel lautet nahezu identisch: „1959 wurde Vilm für die öffentliche Nutzung gesperrt und als Urlaubsdomizil für den Ministerrat der DDR genutzt.“ Nachdem der Erzähler in diesem Stil doziert hat, wechselt die Szene zu den Reflektorenfiguren, die das historische Geschehen untereinander reflektieren. Der wichtigste Kommentator ist hierbei das ZK-Mitglied Prof. Emser. Die übrigen Protagonisten suchen ihn nicht zuletzt in der Hoffnung, dass er sie über die politischen Hintergründe aufklärt. Zu fragen bleibt dabei, ob diese Gespräche und die persönlichen Schicksale den sparsamen historischen Diskurs hinreichend „würzen“ und dem Leser ein lebendiges Erleben von Geschichte vermitteln können. Zu Recht bemerkt Dietmar Jacobsen in einer Rezension: „Zu häufig wird Geschichte referiert statt durch Erzählen transparent gemacht.“² Im Vergleich zu anderen Erzählverfahren – etwa zu Eugen Ruges detailreichen Lebensbildern in seinem Roman „In Zeiten des abnehmenden

² https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=31294 (letzter Zugriff: 29.08.2025).

Lichts“ (2011), beispielhaft an der Schilderung der Zubereitung der Klostergans (Kap. „1976“), oder zu Erich Loests plastischer Darstellung der Leipziger Großdemonstration vom 9. Oktober 1989 in „Nikolaikirche“ (1995, Kap. 13, „Der Abend der Stellvertreter“) – wirkt Heins Erzählverhalten streckenweise kraftlos. Dem Leser wird Geschichte hier nicht als Erlebtes vor Augen geführt; stattdessen erhält er in weiten Teilen plauderhafte Fußnoten zu einer Historie, die ihm letztlich vorenthalten wird.

Zwei Ereignisse werden im Roman doch auf eine sehr emotionale und zugleich tragisch anmutende Weise erzählt: Dies sind erstens die Reaktion der Figuren auf den Tod Stalins und auf die schrittweise bekanntwerdenden Verbrechen des „Generalissimus“ sowie zweitens das Sterben der drei Hauptfiguren (Emser, Benaja Kuckuck und Goretzka). Das wochenlange, von fortschreitender Demenz begleitete Sterben Benaja Kuckucks fällt zum Beispiel chronologisch mit den wichtigsten Ereignissen der Wende zusammen, die durch die privaten Schicksale in den Hintergrund gedrängt werden. Am Tag der historischen Großdemonstration auf dem Berliner Alexanderplatz (4. November 1989), auf der übrigens der Autor Christoph Hein selbst eine bedeutende Rede hielt, verlässt der verwirrte Kuckuck seine Wohnung und irrt durch die Straßen Berlins, was nicht ganz ohne Symbolik ist. Böttiger, Kuckucks langjähriger Partner, ist ausschließlich mit der Suche nach dem alten Mann beschäftigt und verpasst dadurch das welt-historische Ereignis: „Oh, das habe ich verpasst“, gesteht Böttiger der Nachbarin, als diese ihm über die Großdemonstration berichtet. Hier steht das Private dem historischen Diskurs ebenbürtig gegenüber, sodass kein Gefühl des Verlustes entsteht.

Dass die Figuren im Zusammenhang mit der Wende ein Informationsdefizit hinsichtlich der ‚großen Geschichte‘ aufweisen, ist in literarischen Texten ein etabliertes und vielfach verwendetes erzählerisches Verfahren: Bereits Fabrice del Dongo in Stendhals Roman „Die Kartause von Parma“ (1839) irrt über das Schlachtfeld von Waterloo, ohne das historische Geschehen in seiner vollen Tragweite zu erfassen. In Jenny Erpenbecks Roman „Kairos“ (2021) verpasst die Protagonistin den Fall der Mauer wegen einer Liebesnacht mit der Freundin Rosa (Kap. II/23). Auch in Ingo Schulzes „Adam und Evelyn“ (2008) werden die großen historischen Ereignisse nicht oder nur teilweise wahrgenommen. Die Fernsehnachricht über die Öffnung der ungarischen Grenze für DDR-Bürger am Abend des 10. September 1989 hört Adam beispielsweise nicht; er grollt stattdessen allein im Garten am Balaton, während die Jubelschreie seiner Freunde im Haus ihn lediglich aus der Ferne erreichen. Ein Leser, der die historischen Ereignisse nicht genau kennt, erfährt an dieser Stelle nicht, was genau geschieht. Vom Mauerfall am 9. November erfahren Adam und seine Freunde ebenfalls erst nachträglich, da sie an jenem Tag einen Ausflug nach Zürich unternehmen, wo sie unter anderem Pralinen im Café Sprüngli kaufen und damit die süßesten Verlockungen des kapitalistischen Westens genießen. Geschichte *nicht* unmittelbar wahrzunehmen, ist in der Literatur also *nicht* ungewöhnlich. Es fragt sich jedoch, ob Christoph Heins Figuren den Leser für jenen historischen Diskurs „entschädigen“ können, der im Roman unausgesprochen bleibt.

Die Zukunft gehört der zweiten und dritten Generation, den Kindern und Enkelkindern. Sie finden, bis auf den Sohn Goretzkas, ihr Glück in der neuen Welt: Goretzkas Schwiegersohn Rudolf, einem Alter Ego des Autors (Jacobsen), wird eine Professur in Aussicht gestellt, die Tochter Kathinka macht Karriere beim Bertelsmann Verlag und die Enkel studieren und leben in der weiten Welt (Kanada, Schweden). Die Geschichte endet, ähnlich wie Ingo Schulzes

„Adam und Evelyn“, mit dem Verbrennen von Fotos aus der DDR-Zeit: Kathinka findet ihr 40 Jahre altes Foto, auf dem sie als Klassenerste neben dem damaligen Staatspräsidenten sitzt, jenes Bild, mit dem der Roman beginnt. Nun übergibt sie es den Flammen. Dass sie das Foto jedoch küsst, bevor sie es ins Feuer wirft, zeugt von einem eher ungebrochenen Verhältnis zur eigenen DDR-Vergangenheit.